

Arbeitskreis „Zwangsarbeit in Stuttgart“

ZWANGSARBEIT IM NATIONALSOZIALISMUS – EINE LANGE VERDRÄNGTE GESCHICHTE

Der Arbeitskreis „Zwangsarbeit in Stuttgart“ wurde 2022 auf Initiative von Harald Stingele und Inge Möller gegründet. Beide waren zuvor langjährig in den Stuttgarter Stolperstein-Initiativen und in der „Initiative Lern- und Gedenkort Hotel Silber e.V.“ aktiv. Der Gründung vorausgegangen waren seit 2015 Verlegungen von Stolpersteinen für in Stuttgart gestorbene Zwangsarbeiter*innen sowie für im Lager geborene und gestorbene Kinder. An vier Standorten ehemaliger Zwangsarbeitslager in Stuttgart-Möhringen, Vaihingen und Zuffenhausen wurden sogenannte „Stolperschwellen“ verlegt, die auf die Geschichte der Lager hinweisen. Seit 2017 wurde mit Rundfahrten zu Orten der Zwangsarbeit und mit Veranstaltungen zum Thema zunehmend das öffentliche Interesse fürs Thema geweckt. Förderlich hierfür war auch die Eröffnung der Dauerausstellung im „Hotel Silber“ im Jahr 2018, in der ein eigener Raum sich dem Thema Zwangsarbeit widmet.

Die Gründung des Arbeitskreises stieß auf starke Resonanz, weitere lokalgeschichtlich interessierte und engagierte Personen aus verschiedenen Stadtteilen schlossen sich an und treffen sich seither drei bis viermal im Jahr zu Arbeitssitzungen. Ziel des Arbeitskreises ist es, die lange vernachlässigte Geschichte der Zwangsarbeit in Stuttgart während der Zeit des Nationalsozialismus aufzuarbeiten. Da die Zahl der Mitwirkenden inzwischen gewachsen ist, hat der Arbeitskreis 2024 ein „Orga-Team“ gewählt, das die Aktivitäten des Arbeitskreises koordiniert. Seine Mitglieder zeichnen verantwortlich für diesen Text. Als Gruppe ist der Arbeitskreis „Zwangsarbeit in Stuttgart“ Mitglied im Verein „Initiative Lern- und Gedenkort Hotel Silber e.V.“

A. Zwangsarbeit: ein vernachlässigtes Feld der Stuttgarter Erinnerungskultur

Das Schicksal der rund 13 Millionen Menschen aus ganz Europa, die im Verlauf des Zweiten Weltkriegs in Deutschland Zwangsarbeit leisteten, wurde in der Bundesrepublik Deutschland lange Zeit verdrängt. Das lag vor allem auch daran, dass im Londoner Schuldenabkommen von 1952 die Ansprüche von Zwangsarbeiter*innen als Reparationsleistungen definiert wurden und deren Regelung auf einen zukünftigen Friedensvertrag verschoben wurde. Auch in der Geschichtswissenschaft bekam das Thema erst durch die Arbeit von *Ulrich Herbert* aus dem Jahr 1985 („Fremdarbeiter“, vgl. die Literaturangaben am Schluss) größere Aufmerksamkeit. Nach dem Erscheinen von Herberts Buch wurde das Thema der Zwangsarbeit immer häufiger auch in lokalen und regionalen Arbeiten berücksichtigt (vgl. die Beiträge von *Roland Müller* aus dem Jahr 1988 und von *Peter König* aus dem Jahr 1989). Mitte der 80er Jahre begannen auch die Forschungsarbeiten von *Barbara Hopmann*, *Mark Spoerer*, *Birgit Weitz* und *Beate Brüninghaus* im Auftrag der Daimler-Benz AG zur Erforschung der „Zwangsarbeit bei Daimler-Benz“. Ihr Buch erschien nach fast zehnjähriger Vorbereitung im Jahr 1994. Damit war Daimler-Benz das erste größere Unternehmen in Deutschland, das die Geschichte seiner Zwangsarbeiter*innen wissenschaftlich aufarbeiten ließ. Im Rahmen der Forschungsarbeit wurden auch ehemalige Zwangsarbeiter*innen des Unternehmens in ihrer Heimat und in ihrer Sprache befragt. So ist das Buch heute auch eine wertvolle Quelle zu Erfahrungen der Betroffenen ist, die sonst meist erst sehr viel später (zu Beginn der 2000er Jahre) zu Wort kamen, als ihre Erinnerungen an ihre Zwangsarbeit in Deutschland nochmals 10-20 Jahre weiter zurücklagen.

Bezeichnend: Sowohl Herbert wie Müller und König benutzen noch den nationalsozialistischen, zeitgenössischen Begriff „Fremdarbeiter“, ohne deren Lage verharmlosen zu wollen. Spätestens Mitte der 90er Jahre setzte sich aber der Begriff „Zwangsarbeiter“ durch. Das lag nicht zuletzt an der

Veränderung der weltpolitischen Situation. Nach dem Fall des „Eisernen Vorhangs“ 1989 und der dadurch möglich gewordenen Wiedervereinigung Deutschlands 1990 wurde der Druck auf die deutsche Regierung und auch auf deutsche Unternehmen weltweit immer größer, die Entschädigung von ehemaligen ZwangsarbeiterInnen endlich in Angriff zu nehmen. Im August 2000 kam es schließlich zur Gründung der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ (EVZ). Sie wurde mit 10 Mrd. DM (5,2 Mrd. €) ausgestattet. Das Geld kam jeweils zur Hälfte von deutschen Industrieunternehmen und von der deutschen Regierung und war zur Entschädigung von ehemaligen ZwangsarbeiterInnen gedacht. Es wurde auf deren Antrag zwischen 2001 und Ende 2006 ausgezahlt.

Im Zusammenhang mit der Diskussion um die Entschädigung der ZwangsarbeiterInnen erhielt das Thema nun auch in der deutschen Öffentlichkeit eine größere Aufmerksamkeit. Viele Städte und Gemeinden organisierten Besuchsprogramme, luden ehemalige ZwangsarbeiterInnen ein und/oder schrieben sie an und baten um (schriftliche) Berichte über deren Erinnerungen an ihre Zeit während des Kriegs in Deutschland. Solche Berichte von Stuttgarter ZwangsarbeiterInnen liegen beispielsweise auch im Stadtarchiv Stuttgart. Seit dieser Zeit ist das Thema Zwangsarbeit selbstverständlicher Gegenstand lokaler, regionaler und allgemeiner Arbeiten zur Geschichte, vor allem zur Unternehmens- und Wirtschaftsgeschichte der NS-Zeit.

Trotzdem fällt es immer noch vielen Unternehmen schwer, sich mit diesem Kapitel ihrer Geschichte auseinanderzusetzen, generell mit ihrer Verbindung zum Nationalsozialismus (vgl. z.B. die Arbeit von Wolfram Pyta über „Porsche“ und die nun von Porsche nach Verhandlungen mit der „Adolf Rosenberger gGmbH“ in Auftrag gegebene neue Aufarbeitung der Verbindung Ferdinand Porsches mit Adolf Rosenberger, seinem ehemaligen jüdischen Partner (bis 1935), der in die USA emigrieren musste (vgl. dazu: <https://www.auto-medienportal.net/artikel/detail/60758>. Das Buch von Joachim Scholtyseck erscheint im Oktober 2025). Vor allem die deutschen Unternehmen, die sich an der Rüstungsindustrie beteiligten (wie z.B. die Stuttgarter Unternehmen Daimler- (heute Mercedes-)Benz, Bosch, Mahle und das im Nationalsozialismus erst groß gewordene Unternehmen Porsche und andere), profitierten von ZwangsarbeiterInnen, die gegen Kriegsende oft ungefähr die Hälfte ihrer Belegschaft stellten und die zu einem sehr geringen Lohn arbeiten mussten. Sie trugen wesentlich zur Expansion dieser Firmen während des Krieges bei. So konnte beispielsweise Daimler-Benz, dessen Geschichte gut dokumentiert ist, seinen Umsatz um das Zehnfache und sein Kapital um das Vierfache steigern. ZwangsarbeiterInnen arbeiteten aber auch bei Städten und Gemeinden, in der Landwirtschaft, bei den Kirchen, in Handwerksbetrieben und auch in Familien. Ohne die ZwangsarbeiterInnen wäre es der NS-Regierung im Zweiten Weltkrieg nicht möglich gewesen, die Versorgung der Bevölkerung und die Rüstungsproduktion aufrecht zu erhalten und den Krieg so lange weiterzuführen.

Die deutsche Industrie profitierte bereits seit der Machtübernahme der Nationalsozialisten von deren Aufrüstung. Beispielsweise wuchs die Belegschaft der damaligen Daimler-Benz AG durch die Rüstungsproduktion – 1941 wurde der Betrieb komplett auf Rüstungsgüter umgestellt – von gut 9.000 Personen 1932 auf 65.000 im Kriegsjahr 1943, davon fast die Hälfte ZwangsarbeiterInnen. Unter ihnen waren zunächst freiwillig angeworbene Arbeitskräfte, meist aus Frankreich, die dann aber oft zum Bleiben gezwungen wurden. Nach Kriegsbeginn kamen Deportierte aus den besetzten Gebieten im Osten hinzu, außerdem Kriegsgefangene und schließlich KZ-Häftlinge. Auch die 1930 gegründete Porsche GmbH profitierte schnell von der NS-Rüstungsproduktion – seit Beginn des Kriegs auch mit Unterstützung vieler ZwangsarbeiterInnen. Porsche beschäftigte zu Beginn der 30er-Jahre 19 Personen, im Herbst 1944 ca. 800 Personen, davon ungefähr die Hälfte ZwangsarbeiterInnen.

Je nach Herkunft und Status hatten ausländische Arbeitskräfte sehr unterschiedliche Arbeits- und Lebensbedingungen im Deutschen Reich. Der Übergang von freiwilliger Anwerbung zum Arbeitszwang war fließend. Gemäß der NS-Rassenideologie hatten ArbeiterInnen aus westlichen Ländern einen relativ besseren Status als die aus dem Osten, unter ihnen waren wiederum ZwangsarbeiterInnen aus Polen etwas besser gestellt als die aus Sicht der rassistischen NS-Ideologie am geringsten geschätzten „Ostarbeiter“ aus besetzten Gebieten der Sowjetunion. Die Lebenssituation von ZwangsarbeiterInnen

war allgemein sehr unterschiedlich, je nachdem, ob sie in einem Massenlager wie auf der Schlotwiese in Zuffenhausen mit ungefähr 3000 Menschen (Männern, Frauen und Kindern) untergebracht waren, oder ob sie in einem bäuerlichen Betrieb arbeiteten, wo sie teilweise auch gegen die NS-Vorschrift am Familientisch mitaßen. Für die meisten ZwangsarbeiterInnen aber galt: Sie hatten in der Regel keine Möglichkeit, selbst ihr Arbeitsverhältnis zu beenden oder sich gegen unmenschliche Arbeits- und Lebensbedingungen zu wehren, und es war ihnen verboten, privaten Kontakt zur deutschen Bevölkerung zu haben, der über das arbeitsbedingt Notwendige hinausging. Verstöße gegen die strengen Regeln, deren Einhaltung die Gestapo überwachte, konnten zur Verhaftung und auch zur Hinrichtung führen. Insofern war die Zwangsarbeit während des Zweiten Weltkriegs eine moderne Form der Sklaverei, was schon 1939 der NS- Generalgouverneur von Polen, Hans Frank, so formulierte: „Die Polen sollen die Sklaven des Großdeutschen Weltreiches sein.“ (zitiert nach: <https://www.zwangsarbeit-archiv.de/zwangsarbeit/ereignisse/sklavenarbeit/index.html>, Aufruf: 24.4.2025). Auch viele Betroffene empfanden dies so: „We were treated like slaves.“ (*Cord Pagenstecher: "We were treated like slaves." Remembering forced labor for Nazi Germany, vgl. Literaturverzeichnis unten*).

Nicht nur die Belegschaft der deutschen Unternehmen wuchs mit der Rüstungsproduktion, auch deren Gewinne. So steigerte Daimler seinen Gewinn von 2,5 Mio. RM (Reichsmark) 1933 auf 7,2 Mio. RM im Jahr 1943. Porsche wurde erst während der NS- bzw. Kriegszeit zu einem profitablen Unternehmen mit einer Gewinnsteigerung von mageren 501 RM im Jahr 1933 auf 2 Mio. RM im Jahr 1944. Das Unternehmen Daimler, das die Geschichte seiner ZwangsarbeiterInnen, wie bereits gesagt, schon relativ früh aufarbeiten ließ, fasst auf seiner lesenswerten Internetseite („Unsere Geschichte. Unsere Verantwortung“) die Forschungsergebnisse zusammen:

„Ohne ihre [der ZwangsarbeiterInnen] Ausbeutung wäre es den Machthabern in Berlin nicht möglich gewesen, ihren Vernichtungs- und Eroberungskrieg bis zur Kapitulation am 8. Mai 1945 fortzuführen. Zwangsarbeiter legten letztlich auch den Grundstein für das sogenannte ‚Wirtschaftswunder‘ in den 50er-Jahren, weil sie zum Wachstum der Unternehmen in den Kriegsjahren beitrugen.“

Sie, die ehemaligen ZwangsarbeiterInnen, wurden jedoch in keiner Weise am Gewinn beteiligt. Wenn sie die teilweise unmenschlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen überlebten (12-Stunden Arbeitstag, oft harte körperliche Arbeit und schlechte Ernährung, fehlender Arbeitsschutz und entsprechend höhere Verletzungsgefahr, fast nicht vorhandene medizinische Versorgung, in der Regel kein Zugang zu Schutzräumen bei Luftangriffen – sie waren daher unter den Todesopfern bei Luftangriffen überrepräsentiert), konnten einige von ihnen nach Ende des Krieges in ihre Heimatländer zurückkehren. Andere lebten als *Displaced Persons* oder *Repatrianten* weiter in Lagern und mussten auf ihre Rückkehr oder auf die Ausreise ins westliche Ausland warten. Für ihre Arbeit im Deutschen Reich erhielten die meisten (vor allem die ZwangsarbeiterInnen aus Osteuropa) auch lange Jahre nach dem Krieg keine Entschädigung und keine Rente. Entschädigungen wurden erst ab 2001 durch die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ (vgl. oben) gezahlt.

Die gesellschaftliche Aufarbeitung und Auseinandersetzung mit dem Thema Zwangsarbeit und vor allem eine öffentlichkeitswirksame Erinnerung an das Unrecht der Zwangsarbeit im Nationalsozialismus blieben an vielen Orten jedoch völlig unzureichend. Das gilt auch für Stuttgart. Zehntausende Menschen – Männer, Frauen und Kinder – mussten während des Zweiten Weltkriegs auch in Stuttgart Zwangsarbeit leisten. Sie schufteten in den großen Firmen, aber auch in kleinen Betrieben, in der Landwirtschaft und bei Handwerkern, beim städtischen Tiefbauamt und in kirchlichen Einrichtungen, ja auch in privaten Haushalten. Sie waren untergebracht in Barackenlagern, Gasthäusern, Schulen, Dachkammern, Hallen usw. Viele dieser Orte existieren noch, doch nichts erinnert an ihre Funktion im Krieg. Andere sind längst überbaut. Das Wissen um die Orte und die dort gegen ihren Willen untergebrachten Menschen wurde nach dem Krieg einem möglichst schnellen und umfassenden Vergessen preisgegeben. Ihr Schicksal ist aus der öffentlichen Erinnerung Stuttgarts weitgehend verschwunden. Dabei waren diese Menschen im Alltag präsent: in den Firmen, in den Stadtteilen. Nur an wenigen und zudem wenig

bekannten Orten wird in Stuttgart an dieses Unrecht erinnert, ganz anders in kleineren Städten wie in Bietigheim oder in Oberndorf.

B. Ein erster Schritt: Grundlagen sichern, Wissen erschließen und zugänglich machen

Um die Geschichte der Zwangsarbeit in Stuttgart grundlegend und umfassend zu erforschen und zu dokumentieren, ist es erstens wichtig zu suchen und zusammenzustellen, was bereits erforscht wurde (teils in einzelnen, lokal verstreuten Arbeiten). Zweitens sollten alle (zeitgenössischen) Quellen erfasst werden, die in Archiven, Firmen(-archiven), im Privatbesitz usw. noch zu finden sind. Und drittens sollten evtl. noch vorhandene Erinnerungen – auch die der Generation der Kinder und Enkel – dokumentiert werden.

Während des Krieges war Zwangsarbeit im NS-Staat allgegenwärtig. In Land- und Forstwirtschaft, im Gartenbau, in der Produktion und im Transportwesen, in Großküchen, beim Stollenbau, beim Trümmerräumen und Bergen von Toten waren zwangsarbeitende Männer, Frauen und auch Kinder eingesetzt und selbst in Haushalten der Oberschicht als Haushaltshilfen, Kindermädchen, Reinigungskräfte, für Gartenarbeiten usw. Diese Menschen waren sichtbar, und zwar zuallererst auch für Frauen und Kinder. Ihre Tagesabläufe im NS-Staat waren oft streng durchgeplant und mit Aktivitäten prall gefüllt, die zunehmend dem Dienst für die „Volksgemeinschaft“ geschuldet waren, sowie mit Arbeitseinsätzen in der Kriegsproduktion oder allgemeinen Versorgungsfunktionen. Frauen und Kinder kamen dabei zwangsläufig mit ZwangsarbeiterInnen in Kontakt. Leider haben auch die großen Forschungsarbeiten (z. B. die Studie von Margarete Dörr: *Wer die Zeit nicht miterlebt hat* [...], *Frauenerfahrungen* [...] von 2008) zur Rolle der Frauen an der ‚Heimatfront‘ und zum Alltag der Frauen im NS-Staat bisher keine spezifischen, systematischen Erhebungen zu diesen Kontakten, zu Erfahrungen mit Zwangsarbeitenden und zu evtl. in Erfahrung gebrachten persönlichen Details zu diesen Menschen abgefragt. Die Zeitzeuginnen stehen heute nicht mehr zur Verfügung. Wichtige zu berücksichtigende Quellen zu diesem Themenfeld sind zum einen die klassischen historischen Quellen und Bestände wie etwa AOK-Akten, Sterbebücher, Bauakten, die Bestände in spezifischen Archiven wie den Arolsen Archives und die Auswertung von Oral-History-Dokumenten. Zum anderen sollten aber auch bisher wenig systematisch bearbeitete Quellen und interdisziplinäre Ansätze berücksichtigt werden, um zusätzliche Erkenntnisse zu gewinnen.

Beispielsweise können Briefe, persönliche Aufzeichnungen und Erinnerungsgegenstände, Tagebücher und private Fotoalben bislang unbekannt oder unbeachtete Hinweise zu Zwangsarbeitseinsätzen und betroffenen Personen liefern. Außerdem können bisher nicht eingesetzte archäologische Methoden und bodendenkmalamtliche Untersuchungen vor allem auch zur Verifizierung unbestätigter Orte der Zwangsarbeit oder zur Unterbringung von ZwangsarbeiterInnen führen. Weiter können stadtteilbezogene Publikationen, wie etwa Heimatbücher, interessante Einblicke in die Mentalität im Umgang mit den (ehemaligen) ZwangsarbeiterInnen in der Nachkriegszeit vermitteln.

Exkurs: Beispiele von Zeitzeugenberichten und dokumentierten Erinnerungen

Erstes Beispiel: Im Stadtarchiv Stuttgart gibt es den oben erwähnten, noch nicht systematisch ausgewerteten Bestand von ca. 500 Zeitzeugenberichten ehemaliger Stuttgarter ZwangsarbeiterInnen aus Polen und Ländern der ehemaligen Sowjetunion (vor allem der Ukraine und Weißrussland). Sie sind die Antworten auf Fragebögen, die das Stadtarchiv zwischen 2000 und 2002 an sie geschickt hatte. Die ehemaligen ZwangsarbeiterInnen berichten übereinstimmend, dass sie in ihren Heimatländern zusammengetrieben und in Güterwagons nach Deutschland deportiert wurden. Die meisten hatten nur das, was sie am Körper trugen. Auf der langen Fahrt bekamen sie nur selten etwas zu essen. Selten werden Namen von Lagern oder Orten genannt. Manche nennen das Lager Bietigheim, den Hauptbahnhof Stuttgart. Eine Zwangsarbeiterin beschreibt, wie Firmeninhaber kamen und sich Arbeitssklaven aussuchten, indem sie mit dem Finger auf die Betreffenden zeigten: „du und du und du...“. Alle beschreiben die Arbeit als hart, die Verpflegung und die Unterbringung als völlig unzureichend. Viele berichten, dass sie nach Bombenangriffen Trümmer wegräumen mussten. Ein ehemaliges Zwangsarbeiterkind berichtet, dass sie in einer Baracke auf dem Gelände der Lederfabrik

Zuffenhausen untergebracht waren und eine Gruppe Kinder, zum Teil unter 10 Jahren, täglich zu Salamander nach Kornwestheim geführt und zur Arbeit gezwungen wurden (Stadtarchiv: Dokumentation Zwangsarbeit in Stuttgart 140/1).

Zweites Beispiel: Im Heimatbuch Untertürkheim und Rotenberg heißt es unter der Überschrift: „Die Russen“: „Die Russen waren im Bruckwiesenlager untergebracht. Unsere Sorge war zu verhindern, dass sie nach dem Zusammenbruch aufsässig werden und die deutsche Bevölkerung drangsaliieren.“

Drittes Beispiel: Wie eindrücklich gerade die Dokumentation von Erinnerungen der Stuttgarter Bevölkerung sein können, zeigen Beispiele von Interviews, die Mitglieder der „Zukunftswerkstatt Zuffenhausen“ mit ZeitzeugInnen geführt haben.

Eine Zeitzeugin berichtete, dass drei Zwangsarbeiter aus nichtigem Anlass an der Jahneiche erhängt wurden (mündliche Überlieferung, bestätigt durch die Sterbeurkunden im Stadtarchiv Stuttgart und die Bestattungseinträge beim Friedhofsamt der Stadt Stuttgart).

Bäcker Abel aus Zuffenhausen berichtete, dass seine Mutter abends heimlich altes Brot für die ZwangsarbeiterInnen hinlegte und er nach dem Krieg hörte, dass ZwangsarbeiterInnen auf der Suche nach Lebensmitteln an ihrem Haus vorbeigingen, „gute Frau“ sagten und die Bäckerei mit Racheaktionen verschonten (Zeitzeugeninterview, dokumentiert auf DVD, Zukunftswerkstatt Zuffenhausen e.V.).

Mehrere ZeitzeugInnen berichteten von den grausamen Lebensbedingungen im Lager Gehrenäcker und davon, dass sie den Insassen dieses Lagers etwas zugesteckt hätten (mündliche Erzählung, Frau Schaef, Zuffenhausen).

All diese teilweise verstreuten und unerschlossenen Quellen und das noch undokumentierte Wissen zu sammeln und für Interessierte zu erschließen, ist eine der wichtigsten Aufgaben im Zusammenhang mit der Erforschung der Zwangsarbeit in Stuttgart.

Gespannt sind wir auf die Ergebnisse der Forschungsarbeit von Kevin Schmidt, der seit 2021 im Rahmen eines von der Stadt Stuttgart ausgeschriebenen, vom Stadtarchiv und von der Universität Heidelberg begleiteten Promotionsstipendiums am Thema *Kriegswirtschaft und Zwangsarbeit in Stuttgart* arbeitet. Seine Arbeit soll noch 2025 veröffentlicht werden. Einen Einblick in die Fragestellungen seiner Arbeit bietet ein Abstract auf der Homepage des Historischen Seminars der Uni Heidelberg (siehe: https://www.uni-heidelberg.de/fakultaeten/philosophie/zegk/histsem/mitglieder/kevin_schmidt.html).

Alle Erkenntnisse zum Thema Zwangsarbeit in Stuttgart müssen zentral zusammengeführt und möglichst in digitaler Form gesammelt, geprüft, verglichen und konsolidiert werden. Hierbei sind auch die Informationen aus interdisziplinären Forschungen zu berücksichtigen. Parallel zur Entwicklung und zum Aufbau einer zentralen Datenbasis müssen auch entsprechende Portale für die Aufbereitung und den Abruf der gesammelten Erkenntnisse geschaffen werden, die sowohl den Stand der Forschung wiedergeben als auch Ansätze für weiterführende Forschung und Recherche liefern können.

Eine zentrale Datenbasis sollte idealerweise Übersichten liefern über die Stuttgarter Unterbringungs- und Einsatzorte von in der Zwangsarbeit eingesetzten Personen, über die Unternehmen, Betriebe und Institutionen, die von Zwangsarbeit profitiert haben, sowie – unter Einhaltung datenschutzrechtlicher Bestimmungen – relevante persönliche Daten. Im Idealfall sollte eine Datenbasis entstehen, die einzelne Personen auffindbar macht und gleichzeitig Gesamtübersichten zu einem bestimmten Ort, zu Unternehmen oder zu einer Arbeitsstätte ermöglicht. Dass dies lückenhaft bleiben wird, kann lediglich dazu motivieren, die Lücken so weit wie möglich zu minimieren. Außerdem müssen die verfügbaren Informationen so bereitgestellt werden, dass sowohl exemplarische wie auch synoptische Sichten geliefert werden können, die die Komplexität und Heterogenität des Themas in angemessener Weise darzustellen vermögen.

Der Arbeitskreis „Zwangsarbeit in Stuttgart“ sammelt seit 2022 alle verfügbaren Informationen in Excel mit dem Ziel, diese Daten künftig in digitaler Form weiter zu aktualisieren und zu ergänzen und sie auch für digitale Auswertung verfügbar zu machen. Zu den Portalen, die Zugriff auf die Daten gewähren, soll vor allem eine eigene Webseite des Arbeitskreises dienen, die zu Beginn des Jahres 2026 freigeschaltet werden wird. Die Webseite soll auch weitere Inhalte bereitstellen, die den Themenkomplex Zwangsarbeit im NS-Staat veranschaulichen können, wie z.B. typische Einzelschicksale, beispielhafte Lagerbeschreibungen, Vorschriften und Richtlinien für den Umgang mit Zwangsarbeitenden, Berichte von AugenzeugInnen, Namen/Listen von ZwangsarbeiterInnen, die in Stuttgart gearbeitet und hier verstorben sind etc.

C. Die Geschichte der NS-Zwangsarbeit im öffentlichen Raum Stuttgart sichtbar machen und so in der Erinnerungskultur der Stadt verankern.

Neben der historisch-dokumentierenden Arbeit, wie bisher dargestellt, ist eine gezielte Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit zur Geschichte der Zwangsarbeit in Stuttgart notwendig, um das Thema ins Bewusstsein der Stuttgarter Öffentlichkeit zu heben und im Gedächtnis der Stadt zu verankern. Dabei sollte eine Sensibilisierung der Erinnerungskultur für das Themenfeld NS-Zwangsarbeit oberstes Ziel sein, nicht zuletzt auch, damit nicht länger mit Straßennamen oder Benennungen von öffentlichen Einrichtungen an Täter und Nutznießer von Zwangsarbeit erinnert wird.

a. Bestandsaufnahme

Um dieses Ziel zu erreichen, soll zunächst eine Bestandsaufnahme des aktuellen Standes der Erinnerung an Zwangsarbeit im öffentlichen Raum Stuttgarts gemacht werden. Wo und wie wird erinnert (z.B. auf Friedhöfen, an ehemaligen Einsatzorten/Firmen/Betrieben, an Hinrichtungsstätten, an ehemaligen Wohnorten)? Wie bekannt und zugänglich sind diese Orte? Sind die Texte an diesen Orten angemessen? Wie ist die Situation zu bewerten? Und wie gehen andere Städte damit um? Eine entsprechende Broschüre ist in Vorbereitung. Sie soll gedruckt erscheinen; die Bestandsaufnahme soll auch auf der Homepage des Arbeitskreises zugänglich gemacht werden.

b. Sicherung von Spuren der Zwangsarbeit

Es gibt nur noch wenige sichtbare Spuren der Zwangsarbeit in Stuttgart, zum Beispiel die Deckungsgräben im Lager *Haldenwies* in Möhringen und die Splittergräben beim Lager auf der *Schlotwiese* in Zuffenhausen oder den Absperrzaun bei der ehemaligen Firma *Kreidler* in Zuffenhausen. Es gilt, die Bedeutung dieser Spuren anzuerkennen, weitere Spuren zu suchen und zu dokumentieren und mit diesem Ziel einen Vorstoß beim Denkmalschutz zu starten.

c. Markierungen im öffentlichen Raum

Stolpersteine erinnern an einzelne ZwangsarbeiterInnen und ihre Kinder, Stolperschwellen erinnern an Lager, beispielsweise an das Lager auf der *Schlotwiese* in Zuffenhausen oder an das Lager *Haldenwies* in Stuttgart-Möhringen. Um diesen Ansatz fortführen zu können, sind vertiefte Forschungen sowohl zu einzelnen Schicksalen als auch zu den Fakten der einzelnen Lager erforderlich.

Weiterentwickelt werden sollte auch das Streetart-Projekt von Marcel Folmeg (siehe: <http://www.stolperkunst.de/ein-signet-erinnert-an-orte-der-zwangsarbeit-in-stuttgart/>). Folmeg hat ein Signet entwickelt, mit dem ehemalige Lagerstandorte auf dem Pflaster markiert werden. Bisher sind diese Markierungen flüchtig, da nur mit abwaschbarer Farbe gearbeitet werden durfte. Anzustreben wäre ein politischer Beschluss, diese Markierungen dauerhaft anzubringen.

Eine Performance der Künstlerinnen Lea Dietrich, Hannah Ebenau, Philine Pastenaci und Tamara Priwitzer hat den Weg vom Bahnhof durch die Königstraße zur Verteilstelle im *Alten Schloss* im Dezember 2022 erstmals sichtbar gemacht (siehe: <http://www.stolperkunst.de/spuren-zwangsarbeit-in-stuttgart/>).

d. Bildungsarbeit rund ums Thema Zwangsarbeit

Die bisherigen Ansätze, Rundfahrten und Veranstaltungen zum Thema im Hotel Silber sollten fortgeführt werden. Zusammen mit engagierten LehrerInnen sowie mit dem *Stadtjugendring* und *Lernort Geschichte* sollten Module zum Thema für Schulen entwickelt werden. Bildungsträger sollten animiert

werden, dieses Thema in ihre Programme aufzunehmen. Dies gilt insbesondere für die Bildungswerke großer Stuttgarter Firmen, für das Bildungsprogramm der Stadt Stuttgart sowie für gewerkschaftliche Bildungswerke. Als Pilotprojekt fand im März 2025 in Zusammenarbeit mit der *IG Metall* ein Seminar zum Thema für Vertrauensleute der Firma Mercedes-Benz AG in Untertürkheim statt.

Stuttgart ist eine Stadt, die von Einwanderung geprägt ist. Hier leben viele Menschen, deren Wurzeln in Ländern liegen, die im Zweiten Weltkrieg von Deutschland überfallen und besetzt wurden und aus denen ZwangsarbeiterInnen für die deutsche Wirtschaft zunächst rekrutiert, dann zunehmend verschleppt wurden. In Familien gibt es verborgene oder wenig besprochene Erinnerungen an diese Ereignisse. Die Familien sollten ermutigt werden, solche Erinnerungen zu sammeln. Es sollten Gelegenheiten geschaffen werden, bei denen solche Erinnerungen zur Sprache kommen. Das könnte über Jugendprojekte geschehen, bei denen Enkel ihre Großeltern befragen. Denkbar sind auch Projekte in Zusammenarbeit mit Vereinen von Eingewanderten. Gute Ansätze hierfür gibt es zum Beispiel in der griechischen Community. Es kann auch davon ausgegangen werden, dass hierher geflüchtete UkrainerInnen solche Erinnerungen ‚im Gepäck‘ haben.

e. Kunstprojekte zum Thema Zwangsarbeit

Die bisherigen *StolperKunst*-Ansätze zu diesem Thema sollten weiterentwickelt werden. *StolperKunst* ist ein Projekt der „Initiative Lern- und Gedenkort Hotel Silber e.V.“. Es ist hervorgegangen aus einer Zukunftskonferenz der Stuttgarter *Stolperstein-Initiativen* und entwickelt seit 2017 unter der Losung „Kunst belebt Erinnerung“ ganz unterschiedliche Kunstprojekte, die auf der Webseite des Projekts www.stolperkunst.de dokumentiert sind.

Aus dem Fotoprojekt der *arge lola* sollte das Konzept einer Ausstellung zu Orten der Zwangsarbeit in Stuttgart entwickelt werden. Seit zwei Jahren haben die beiden Fotografen Andreas Langen und Kai Loges im Stadtgebiet von Stuttgart jene Orte fotografiert, an denen ZwangsarbeiterInnen untergebracht waren. Sie entwickeln so einen fotografischen Atlas gegen weiße Flecken im kollektiven Bewusstsein Stuttgarts. Eine Ausstellung ist in Planung.

Mit Jugendlichen sollten Kunstprojekte entwickelt werden an Schulen, in denen im Krieg ZwangsarbeiterInnen untergebracht waren. Ein erster Schritt in dieser Richtung waren die Projektstage im Juli 2023 im Jugendhaus West, bei denen sich SchülerInnen in einem Fotoworkshop und einem Graffiti-Workshop mit dem Thema auseinandersetzten (siehe: <http://www.stolperkunst.de/projektstage-zum-thema-zwangsarbeit/>).

f. Gründung eines zentralen Erinnerungsortes zur NS-Zwangsarbeit in Stuttgart

Die Gründung eines solchen Ortes ist überfällig. Als Standort käme ein Ort im oder beim *Alten Schloss* in Frage, in dessen Hof der Umschlagplatz für ZwangsarbeiterInnen war, sozusagen der Stuttgarter ‚Skavenmarkt‘. Denkbar wäre zum Beispiel auch ein Ort am Bahnhof, wo die ZwangsarbeiterInnen ankamen, analog zum Wegweiser in Bietigheim. Hier würden sich Räumlichkeiten im Bahnhofsturm (nach der Neueröffnung des Bahnhofs) anbieten. Ein solcher Ort würde auch an die Rolle der Bahn bei der Verschleppung der ZwangsarbeiterInnen erinnern. Der neue Erinnerungsort müsste zweiteilig sein: ein Denkmal im öffentlichen Raum im Hof des Alten Schlosses und/oder im Bahnhofsbereich und ein Raum der Aufklärung und Auseinandersetzung mit dem Thema in einem Innenraum. Ergänzend wäre auch ein mobiles Angebot wünschenswert (Lastwagen, Container), mit dem im gesamten Stuttgarter Raum interessierte Stadtteilzentren, Schulen, Firmen und andere Einrichtungen ‚angefahren‘ und mit Informationen zum Thema Zwangsarbeit, auch auf die jeweilige individuelle Einrichtung zugeschnitten, versorgt werden könnten.

Diese Ziele sind nur zu erreichen, wenn sich Stuttgarter AkteurInnen aus Politik, Stadtverwaltung und bürgerschaftlichem Engagement darüber verständigen, ein Konzept entwickeln und sich für die erforderlichen politischen Beschlüsse einsetzen. Gefordert sind hier einerseits der Gemeinderat, das Kulturreferat mit *Stadtarchiv*, *Stadtpalais* und insbesondere der *Koordinierungsstelle Erinnerungskultur*, andererseits der Arbeitskreis „Zwangsarbeit in Stuttgart“, die *Initiative Lern- und Gedenkort Hotel Silber e.V.* und andere in der Erinnerungskultur Engagierte wie z. B. *Lernort Geschichte* und *Stadtjugendring*. In

diese Arbeit sollte unbedingt auch die lokale Wirtschaft (*IHK, DGB*) einbezogen werden. Stuttgarter Unternehmen sind auf Arbeitskräfte nichtdeutscher Herkunft angewiesen. Indem sie sich für die Gründung und Finanzierung eines solchen Erinnerungsortes einsetzen, können sie der Öffentlichkeit und ihren Beschäftigten zeigen, dass sie sich ihrer historischen Verantwortung gegenüber dem NS-Unrecht der Zwangsarbeit bewusst sind.

Das Projekt ist zunächst ein Stuttgarter Projekt. Es ist jedoch zu bedenken, dass ein solcher Ort der Erinnerung an die Geschichte der Zwangsarbeit in Stuttgart immer auch den landesweiten Aspekt der Zwangsarbeit im Blick haben muss. Dies allein schon deshalb, weil viele Betriebe wie *Daimler, Bosch* oder *Mahle* auch Niederlassungen außerhalb der Stadt Stuttgart hatten. Außerdem verlagerten viele Firmen ihren Betrieb ganz oder teilweise aus der Stadt in ländliche Gebiete (samt Belegschaft, inkl. ZwangsarbeiterInnen), als die Luftangriffe zunahmen. Daher ist eine landesweite Vernetzung mit den vielen bereits bestehenden Initiativen und Gedenkorten zur Zwangsarbeit in Baden-Württemberg nicht nur wünschenswert, sondern auch notwendig. Ein erster Schritt in diese Richtung war hier die Tagung der *Landesszentrale für politische Bildung (lpb)* im April 2025 in Bad Urach.

Wünschenswert ist deshalb auch die Unterstützung von Einrichtungen des Landes Baden-Württemberg für das Projekt (*Haus der Geschichte Baden-Württemberg, Landesmuseum, Landesszentrale für politische Bildung, Landesarbeitsamt, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Staatsarchiv Ludwigsburg, Wirtschaftsarchiv Hohenheim*).

Als nächsten Schritt plant unser Arbeitskreis die Organisation einer Rundfahrt mit politisch und fachlich Verantwortlichen, bei der die unbefriedigende Situation zu diesem Thema in Stuttgart erlebbar gemacht und der Wille geweckt werden soll, hieran etwas zu ändern. Dies soll auch zur Gründung einer Arbeitsgruppe zur Einrichtung eines Erinnerungsortes zur Zwangsarbeit in Stuttgart führen. Für diesen Schritt und auch für eine angemessene Öffentlichkeitsarbeit wie insbesondere die Erstellung einer Homepage mit Karte über die Orte der Zwangsarbeit benötigt unser ehrenamtlich arbeitender Arbeitskreis jedoch nicht nur die ideelle Unterstützung durch die gerade genannten möglichen Kooperationspartner, sondern auch finanzielle Mittel.

Für den Arbeitskreis: *Dr. Sonja-Maria Bauer, Inge Möller, Norbert Prothmann, Harald Stingle*

Literatur (in der Reihenfolge des Erscheinungsjahrs)

Ulrich Herbert: Fremdarbeiter, Bonn 1985 (³1999).

Hans Pohl, Stephanie Habeth-Allhorn, Beate Brüninghaus: Die Daimler-Benz AG in den Jahren 1933 bis 1945. Eine Dokumentation, Stuttgart, ³2017 (1. Auflage: 1986).

Roland Müller: Kriegsgefangene und Fremdarbeiter in Stuttgart; Kapitel in: *ders.*: Stuttgart zur Zeit des Nationalsozialismus, Stuttgart 1988, S. 411-425.

Peter König: Kriegsgefangene und FremdarbeiterInnen in Stuttgart, in: Katalog zu „Stuttgart im Zweiten Weltkrieg“. Ausstellung vom 1.9.1989 bis 22.7.1990, hg. von Marlene P. Hiller, Gerlingen 1989, S. 353- 368.

Barbara Hopmann, Mark Spoerer, Birgit Weitz, Beate Brüninghaus: Zwangsarbeit bei Daimler-Benz, Stuttgart, ²2017 (1. Auflage 1994, erschien nach fast 10jähriger Forschungsarbeit).

Margarete Baxmann, Martin Frey (Hgg.): Menschen in Rot, Stuttgart 1995.

Ehemalige Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Stuttgart, hg. von der IG Metall Stuttgart, VVN-BdA Stuttgart und Interessengemeinschaft der ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter unter dem Nazi-Regime, Stuttgart 1997.

Neil Gregor: Stern und Hakenkreuz. Daimler-Benz im Dritten Reich, London/Berlin 1997. Zwangsarbeit in Stuttgart 1939-1945. Ein Gedenkblatt der Stiftung Geißstraße, Stuttgart, Dezember 2000.

Roland Müller, in: Albrecht Gühring (Hg.): Zuffenhausen. Dorf-Stadt-Stadtbezirk, Stuttgart 2004. *Ulrich Viehöver*: Ferdinand Porsche. Hitlers Lieblingskonstrukteur, Wehrwirtschaftsführer und

Kriegsgewinnler, in: Stuttgarter NS-Täter, hg. von Hermann G. Abmayr, Stuttgart ²2009, S. 239-267.

Cord Pagenstecher: "We were treated like slaves." Remembering forced labor for Nazi Germany, in: Gesa Mackenthun, Raphael Hörmann (Hgg.): *Human Bondage in the Cultural Contact Zone. Transdisciplinary Perspectives on Slavery and Its Discourses*, Münster 2010, S. 275-291.

Johannes Bähr, Paul Erker: *Bosch. Geschichte eines Weltunternehmens*, München 2013.

Wolfram Pyta: *Porsche. Vom Konstruktionsbüro zur Weltmarke*, München 2017.

(mit Einschränkungen, siehe auch: <https://www.auto-medienportal.net/artikel/detail/60758>).

Sebatian Brünger: *Geschichte und Gewinn. Der Umgang deutscher Konzerne mit ihrer NS-Vergangenheit*, Göttingen 2017.

Christine Sämann: *Das Durchgangslager in Bietigheim*, hg. vom Archiv der Stadt Bietigheim-Bissingen, Bietigheim 2018.

Memorial Moskau, Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.): *Für immer gezeichnet. Die Geschichte der „Ostarbeiter“*, Berlin 2019.

Karl-Horst Marquart: *Im Lager geboren und gestorben. Das Schicksal von sowjetrussischen Zwangsarbeiterkindern in Stuttgart (1943-1945)*, Stuttgart 2024.

<https://group.mercedes-benz.com/unternehmen/tradition/geschichte/unsere-geschichte-unsere-verantwortung.html> (Aufruf: 7.10.2024).

Bundesministerium der Finanzen: *Wiedergutmachung. Regelungen zur Entschädigung von NS-Unrecht*, Berlin, 2023:

https://www.bundesfinanzministerium.de/Content/DE/Downloads/Broschueren_Bestellservice/2018-03-05-entschaedigung-ns-unrecht.pdf?blob=publicationFile&v=3 (Aufruf: 7.10.2024).

Joachim Scholtyssek: *Adolf Rosenberger – Rennfahrer, Porsche-Mitbegründer und Selfmademan. Eine Enttäuschungsgeschichte/Driven Out – Adolf Rosenberger – Race Car Driver and Porsche Co-founder*, erscheint im Oktober 2025, auf Deutsch bei Siedler, auf Englisch bei Penguin Books.